

# Eine Nacht im Zeichen Heinrich Heines

Heine-Institut zeigt „175 Jahre Deutschland. Ein Wintermärchen“.

Von Inge Hufschlag

Sturmböen, Regen prasselt auf glänzenden Asphalt, die bunten Lichter des Weihnachtsmarktes zerlaufen in der Nässe. Hach, Heinrich Heine hätte seine Freude daran gehabt. An seiner Nacht, der 5. in seinem Institut, dem Palais Wittgenstein gegenüber und auch im Institut français, in der „Straße der Romantik und Revolution“, wie Sabine Brenner-Wilczek, Direktorin des Heine-Instituts, die heimelige Bilker Straße in Anspielung zur Dauerausstellung titulierte. Einen Tag nach dem 222. Geburtstag des Dichters und zum 175. Geburtstag von „Deutschland. Ein Wintermärchen“.

Ihrem Vorgänger Joseph Anton Kruse hatte das Düsseldorf-Bildungsbürgertum seinerzeit ehrerbietig den Titel „Stellvertreter Heines auf Erden“ verliehen. Umso mehr zählt jetzt das Lob, das Bürgermeister Friedrich Conzen (wie Harry Heine ein Kind der Carlstadt) zu Beginn des Abends an dessen Nachfolgerin richtet, die seit Jahren ein innovatives Programm auf Augenhöhe in dem Institut konzipiert und praktiziert: „Sie haben das Heine-Institut wachgeküsst.“

Jetzt eröffnet Brenner-Wilczek die von ihr kuratierte Sonderausstellung „175 Jahre Deutschland. Ein Wintermärchen“, witzig flankiert von 20 Karikaturisten der „Rheinischen Humorverwaltung“, die das Thema im Sinne Heines live vor Ort beleuchten. Deutschland, ein Wintermärchen? Gibt's hoffentlich 2022 in Katar



Katharina Thalbach las am Samstag aus dem Wintermärchen. Foto: dpa

noch mal als Sommermärchen, meint eine Karikatur in Anspielung auf den Fußball-Weltmeistertitel 2006.

Meisterhaft auch, wenn nicht der Höhepunkt des Abends: Die vielseitige Schauspielerin Katharina Thalbach gibt dem Wintermärchen eine, ihre starke Stimme. Zuhören, wiederhören, neu hören. Was eine Stimme wie diese mit einem Text machen kann. Manchmal sind es nur Nuancen, eine Betonung, ein Innehalten, eine kleine Geste. Zweimal las Thalbach an dem Abend. Am Fuß der Treppe im Palais Wittgenstein stehen schon erwartungsvoll die nächsten Zuhörer. „Wie war's“, wollen sie wissen. Großartig.

Das Wetter hat sich etwas beruhigt. Angeregt plaudernd flaniert das Publikum von einer Straßenseite zur anderen, lauscht im Lesesaal

des Heine-Instituts französischen Chansons, später Vibraphon-Klängen, im Palais Wittgenstein dem Lobgesang der Sopranistin Migena Gjata auf den liebsten Dichter aller liebsten Komponisten. Zwischendurch trifft man auf einen weiteren Stellvertreter Heines auf Erden, Thomas Karl Hagen, der aus der Matratzengruft rezitiert:

Im Foyer des Heine-Instituts gibt's liebevoll belegte Schnittchen und guten Wein dazu. Die Atmosphäre ist heiter. Heine ist unter uns.

Im Institut français diskutiert man derweil über „Zuckererbsen und Zensur“ – einst und jetzt. Werke über 320 Seiten fielen zu Heines Zeit erstaunlicherweise nicht darunter. „Klar, dicke Bücher liest sowieso keiner“, meint Einer.

Als Staffelführung stellen Mitarbeiter des Instituts ihre Lieblingsexponate vor. Alle Themen sind schon da, waren es schon zu Heines Zeiten, ob Klimawandel (auch in den Köpfen) und irgendwas mit Medien. „Ich fürchte fast, es sey nicht wahr, denn es ist gedruckt“ steht auf einer Wandverkleidung im Fortdruck über einer Sitzbank. Vornehm ausgedrückt von Heine. Man kann seinen Kopf dagegen lehnen und nachsinnen.

Ja, Print lebt (auf) im Heine-Institut. Druckfrisch auf dem Tisch: die Heinische Post, Zeitung für Romantik und Revolution, konzipiert, verfasst und produziert von Mitarbeitern des Heinrich-Heine-Instituts. Auflage? Erstmal 5000. Womöglich führt Heine als stellvertretender Chefredakteur heimlich die Feder.